

# PHILOSOPHIE ALS SPRACHKRITIK

(1783)

S. 64-73

Sprachkritische Epistemologie in Österreich um 1900.

Eine bürgerliche Geschichtsschreibung hat sich daran gewöhnt, sich mit einem einfachen Modell von der Evolution der Kultur zu bescheiden, und so eine ‚Geschichte‘ zu konstruieren, die von Individuen getragen zu sein scheint, welche zu „hervorragenden“ oder „überragenden“ Persönlichkeiten stilisiert werden, auf Kosten jener Personen, die in zahlreichen Schritten insgesamt ein kulturelles Setting etabliert haben, vielleicht jene Welt 3 von Karl Popper, deren Ergebnisse das Individuum erwirbt, um sie dann, entsprechende Begabung selbstverständlich vorausgesetzt, in spektakulärer und für die Öffentlichkeit verständliche, allgemein anerkannte Weise zu resümieren bzw. zu Ende zu führen. Wir wollen nun jene ‚Subgeschichte‘ skizzieren, auf der dieser Sachverhalt zutrifft, nämlich die Entwicklung der Philosophie zur Sprachkritik in Österreich um 1900. Von Männern, die der Öffentlichkeit der Gegenwart kaum mehr bekannt sind, wurden in vielen Einzelschritten und teils gewaltigen Leistungen jene allgemeinen Voraussetzungen geschaffen und eine Fülle von exakten Ergebnissen und neuen Einsichten, Perspektiven, Trends erarbeitet (die oft viel schwerer zu erfinden sind als der gelungene formale Abschluß von Pionierleistungen), auf denen die formale Schule des Wiener Kreises (von Kurt Gödel bis zu Ludwig Wittgenstein) in den 20er und 30er Jahren gedeihen konnte. Wir wollen also von Männern wie Ernst Mach, Ludwig Boltzmann, Franz Brentano, Adolf Stöhr, Richard Wahle und vor allem Fritz Mauthner sprechen.

## I. PHYSIK, PHILOSOPHIE, ERKENNTNIS

Für jene österreichische Sprachlehre, welche durch eine Abwertung der Psychologie und durch eine Verknüpfung mathematisch-physikalischen Denkens

mit dem sprachlichen Denken gekennzeichnet ist, stehen 2 Philosophen als Ausgangspunkt: Ernst Mach und Ludwig Boltzmann. Beide haben dem kulturellen Leben Wiens um 1900 wesentliche Impulse sowohl durch ihre Schriften und Vorlesungen wie auch durch ihre Schüler gegeben. Die metaphysik- und psychologie-feindliche Haltung ihrer Philosophie gipfelt beispielsweise im berühmten Wiener Kreis (1925 - 36), dessen erster Name ja „Verein Ernst Mach“ war.

*Ernst Mach (1838 - 1916)*

Mach unterrichtete 1864 - 67 Mathematik und Physik in Graz, 1867 - 95 Experimentalphysik in Prag. Von Theodor Gomperz und dessen Sohn Heinrich Gomperz angeregt, erhielt Mach 1895 in Wien den eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl für Geschichte und Theorie der induktiven Wissenschaften. Seinen Lehrstuhl bekam 1922 - 36 Moritz Schlick, der frühe Mentor des Wiener Kreises. 1903 hatte Boltzmann gewissermaßen diesen Stuhl unter einem anderen Titel, nämlich „Methode und allgemeine Theorie der Naturwissenschaften“ übernommen, 1906 - 21 Adolf Stöhr. Machs Vorlesungen waren berühmt. Hugo von Hofmannsthal hatte sie noch 1897 besucht, bevor Mach 1898 seine Lehrtätigkeit wegen eines Schlaganfalls aufgeben mußte. Hermann Broch hat Machs Vorlesungen ebenfalls besucht und Robert Musil über Mach 1908 dissertiert. In dieser Dissertation „Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs“ hat er sich mit Machs Sensualismus und seiner Elemententheorie (als Ergebnis der Analyse der Empfindungen) kritisch auseinandergesetzt. Ja sogar Hermann Bahr und der Impressionismus von ‚Jung Wien‘ beriefen sich auf Machs Lehre von der Auflösung alles Wirklichen in Empfindungselemente, wie sie diese verstanden.

Neben seinen physikalischen und physiologischen

Entdeckungen und seinen wissenschaftshistorischen Schriften wurde insbesondere Machs erkenntnistheoretische Methode zu einem einflußreichen kulturellen Faktor. Mach war ein Anhänger von Occams Razor (*Entia non multiplicanda sunt sine necessitate*) in den Naturwissenschaften, die er von allen metaphysischen Begriffen wie ‚absoluter Raum‘, Substanz, Ding an sich, etc. und anderen empirisch nicht nachweisbaren Hypothesen wie Äther etc. reinigen wollte. Machs erkenntnisanalytische Methode, die er namentlich am Begriff ‚Naturgesetz‘ (Naturnotwendigkeit, Kausalität) und dann speziell an den Bewegungsgesetzen der klassischen Mechanik durchführte, hat der modernen naturwissenschaftlichen Forschung (insbesondere A. Einstein und W. Heisenberg) ein positivistisches Fundament gegeben. Die Machsche Deutung der Naturgesetze, daß sie nur funktionale Beziehungen zwischen Änderungen zustandskennzeichnender Messungsgrößen aussprechen, hat nämlich die bisher absoluten Begriffe der Physik relativiert. Insbesondere hat er die beschleunigte Bewegung durch zwei verschiedene Weisen gekennzeichnet, einmal als relative Bewegung, andermal als Auftreten von Trägheitskräften. Dieses Machsche Prinzip hat Einsteins Relativitätstheorie vorbereitet und vorweggenommen, wie Einstein selbst bekennt. Machs erkenntniskritische Methode war aber ein bahnbrechendes Modell, das auf die Kultur insgesamt ausstrahlte. Erstmals hat die erkenntnislogische Analyse dort, wo früher nur ein einheitlicher Begriff (beschleunigte Bewegung bspw.) gesehen wurde, eine Mehrheit von früher nicht gesehenen Begriffen erkennen lassen, unter die ‚Objekte‘ ganz verschiedener Art fallen. Zweitens ist das Machsche Prinzip das Ergebnis der erkenntnistheoretischen und -logischen Analyse einzelwissenschaftlicher (physikalischer) Sätze. Durch letzteres, die erkenntnislogische und semantische Analyse von Sätzen und deren Bedeutung, hat Mach neben anderem und anderen ein naturwissenschaftliches Fundament für die moderne Philosophie als Sprachkritik gelegt. Seine erkenntniskritische Methode hat aber auch dazu geführt, die Grundelemente ermitteln zu wollen, über welche die Realwissenschaften Aussagen machen. Diese Reduktion auf elementare nicht mehr weiter reduzierbare Elemente der Erkenntnis hat als zweites Modell für die Grundlegung der Wiener Sprachwissenschaft gedient, wie sie im ‚Wiener Kreis‘ und bei Wittgenstein (vgl. den Traktat) dann deutlich und weltweit vernehmbar zum Ausdruck gekommen ist. Machs erkenntnislogische Modelle bildeten die Matrix, von der z. B. Wittgenstein seine sprachlogischen Modelle abzog.

Für Mach selbst bildeten die letzten Elemente bei der Konstruktion wissenschaftlicher Konzepte die Empfindungen (vgl. sein Werk „Die Analyse der Empfindungen“, 1886).

„Alle Wissenschaft kann nur Komplexe von jenen Elementen nachbilden und Vorbilden, die wir gewöhnlich Empfindungen nennen. Es handelt sich um den Zusammenhang dieser Elemente... Der Zusammenhang von A (Hitze) und B (Flamme) gehört der Physik, jener von A und N (Nerven) der Physiologie

an. Keiner ist allein vorhanden, beide sind zugleich da.“ (Ernst Mach, Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch kritisch dargestellt. 1883, S. 543 in der 4. Aufl. 1901.) „Wo in dem Folgenden neben oder für die Ausdrücke ‚Element‘, ‚Elementenkomplex‘ die Bezeichnungen ‚Empfindung‘, ‚Empfindungskomplex‘ gebraucht werden, muß man gegenwärtig halten, daß die Elemente nur in der bezeichneten Verbindung und Beziehung, in der bezeichneten funktionalen Abhängigkeit Empfindungen sind. Sie sind in anderer funktionaler Beziehung zugleich physikalische Objekte.“ (Die Analyse der Empfindungen, 5. Aufl. 1906, S. 13.) So kann die Farbe ein physikalisches Objekt sein wie eine Empfindung. So „unterliegt es keiner Schwierigkeit, jedes physische Erlebnis aus Empfindungen, also psychischen Elementen aufzubauen“ (Ernst Mach, Erkenntnis und Irrtum, 1905, S. 14 in der 3. Auflage). Bei dieser Erneuerung des Hume’schen Sensualismus verstand jedoch Mach unter den Empfindungen als letzte Elemente der Realerkenntnis und der Erfahrung keineswegs bloße Sinnesdaten, sondern aufgrund seines psychophysischen Weltbildes alle Bewußtseinsdaten. Dabei wurde natürlich die Grenze zwischen Innen- und Außenwelt verschwommen und das Ich nur mehr zu einem Komplex von Empfindungen. Besonders in den Schriften von Machs Schülern und Bewunderern wie Theodor Beer oder des Zürichers Richard Avenarius (1843 - 1896) kommt jene Version von Machs Empirio-Kritizismus zum Vorschein, welche das Kulturleben seiner Zeit so nachhaltig beeinflußt hat. Beer schreibt bspw. in „Die Weltanschauung eines Naturforschers“ (1903, S. 25): „Was wir Dinge, Körper, Materie nennen, ist nichts außer dem Zusammenhang der Farben, Töne, Düfte, Wärme etc., nichts außer jenen Merkmalen, unseren Empfindungen.“ Wenn wir nur Kenntnis von der Welt durch Empfindungen haben, so besteht auch die Welt für uns nur aus Empfindungen. „Die Welt ist dann nichts anderes als die Gesamtheit ablaufender Empfindungs-Komplexe“ (Beer, S. 28). In diesem kontinuierlichen Strom von Empfindungen, zu dem die Welt solcherart gerinnt, fällt natürlich eine Unterscheidung zwischen Realität und wahrgenommenem Eindruck davon schwer bzw. der Eindruck einer Sache hat das gleiche Gewicht, den gleichen Wahrheitswert wie die Sache selbst. In dieser Welt als Meer von Empfindungsphänomenen und von Eindrücken fühlten sich natürlich Hugo von Hofmannsthal und die Impressionisten Jung-Wiens bis zu Peter Altenberg zu Hause. Insbesondere diente Machs Ablehnung des Ichs als Konstante, wie sie dann noch Adolf Stöhr und Richard Wahle ausarbeiteten, den zeitgenössischen und nachfolgenden Dichtern als Rechtfertigung ihrer eigenen Subjektivität. Ein Schüler Machs, Friedrich Adler, der Sohn des Sozialisten Viktor Adler und der als Privatdozent in Zürich auch Freund Einsteins war, schrieb während seiner Haft in Stein an der Donau, wohin er wegen des Attentats auf den Grafen Stürgkh gekommen war, über „Ernst Machs Überwindung des mechanischen Materialismus“ (1918). In dieser Schrift kommt der Zusammenhang von Empfindung und Ich-Begriff

einerseits wie von Empfindung und sprachlogische Analyse andererseits deutlich zum Ausdruck: „Die beiden Ausdrücke: „das Blatt ist grün“ und „das Ich hat die Empfindung grün“ reduzieren sich bei genauerer Betrachtung auf den einen Tatbestand: Es tritt in verschiedenen „Ichs“ die Empfindung grün wiederholt auf. Wenn „Ich“ und „das Blatt“ in Relation zueinander sind, tritt ein Grün auf. Wenn ich wegblicke... ist das Blatt noch grün? Von dem Blatt, das niemand ansieht, wissen wir nichts“ (S. 81).

Es war also Machs Lehre von den Empfindungen, popularisiert auf eine Lehre des Sensationalismus (Wahrnehmungsdaten) und Phänomenalismus, welche auf die Literatur seiner Zeit einen so außerordentlichen Einfluß ausübte: von Hofmannsthal (Chandos-Brief 1902) über Schaukal, Emil Lucka, Altenberg, Schnitzler, Salten bis zu Robert Musil (Die Verwirrungen des Zöglings Törless, 1906). Die Fragen der Sinnesdatenverarbeitung (der wechselnden Empfindungen), der Konstanz des Ichs und der Sprache verknüpften sich in Machs Wirkung auf die Literatur von Jung-Wien. Hofmannsthal zweifelte, ob das Individuum sich überhaupt durch das soziale Instrumentarium Sprache ausdrücken könne: „Das Individuum ist unaussprechlich. Was sich ausspricht, geht schon ins Allgemeine über, ist nicht mehr im strengen Sinne individuell... Wie kommt das einsame Individuum dazu, sich durch die Sprache mit der Gesellschaft zu verknüpfen, ja durch sie... rettungslos mit ihr verknüpft zu sein?“ In „Inventur“ (1912) schreibt Hermann Bahr: „... ein Weg gewesen, um reif zu werden... für Mach... Hier... habe ich ausgesprochen gefunden, was mich die drei Jahre... gequält hat: „Das Ich ist unrettbar“. Es ist nur ein Name... eine Illusion...“ 1908 trafen einander Mach und Bahr persönlich. Auch Arthur Schnitzler war mit Mach gut befreundet. In den Monologen seiner frühen Stücke kommt auch jenes depersonalisierte Existenzgefühl zum Ausdruck. Allerdings sind hier die Rettungslosigkeit und Unrettbarkeit des Ichs auch in den sozialen Kontext gestellt.

Während es hingegen Machs Lehre von der Denk-Ökonomie und seine erkenntnistheoretische Methode waren, welche auf die Sprachphilosophie seiner Zeit einen fundamentalen Einfluß ausübten, wie Fritz Mauthner belegt, der sich als Machs Schüler verstand. Der generelle Einfluß von Machs Philosophie war übrigens so groß, daß Lenin ihr in seinem Buch „Materialismus und Empirio-Kritizismus“ (1908) wegen ihrer idealistischen Tendenzen entgegen zu treten müssen glaubte.

Ludwig Boltzmann (1844 – 1906)

Geboren in Wien, Studium der Physik in Wien, wurde Boltzmann zuerst Professor für mathematische Physik in Graz, dann nach einigen Auslandsaufenthalten bei Bunsen, Kirchhoff und Helmholtz 1873 – 76 Professor der Mathematik in Wien, dann wieder Professor für Experimentalphysik in Graz, 1890 Professor für theoretische Physik in München, ab 1894 wieder Professor für theoretische Physik in Wien, ab 1903 bis zu seinem Selbstmord 1906 hatte er auch

Machs Lehrstuhl inne. Obwohl Boltzmann und Mach in vielen Punkten entgegengesetzter Meinung waren, zum Beispiel war Mach ein scharfer Gegner der Atomistik, Boltzmann hingegen ein glühender Verfechter der Atom-Lehre, haben sie in ihrem gemeinsamen Bemühen, Grundlagenprobleme der Physik als erkenntnistheoretische und logische Probleme aufzufassen, nicht nur die Philosophie auf eine empirische Basis gestellt und befruchtet, sondern die Erkenntnistheorie und die logische Analyse als Modell auch für die Sprachwissenschaft aufbereitet. Wie Mach war Boltzmann ein erklärter Gegner der Metaphysik, doch anders als Mach war er auch ein Gegner jener Philosophie (Hume, Berkeley, Mach), welche das Verhältnis von Sein und Bewußtsein nur vom Standpunkt des denkenden Subjekts her bestimmen will, also jenes „philosophischen Idealismus, der die Existenz der materiellen Welt leugnet“. Wegen der Atomistik ein erklärter Gegner von Mach, kritisiert Boltzmann auch versteckt Machs Empfindungslehre. „Nur die Sinneswahrnehmungen sind uns gegeben, daher – heißt es – darf man keinen Schritt darüber hinausgehen. Aber wäre man konsequent, so müßte man weiter fragen: Sind uns auch unsere gestrigen Sinneswahrnehmungen gegeben? Wäre man konsequent, so müßte man... sogar alle Vorstellungen, die man zu allen früheren Zeiten hatte, leugnen... Will man also nicht zum Schlusse kommen, daß überhaupt nur die Vorstellung, die ich momentan habe, und sonst gar nichts existiert.“ (Populäre Schriften, 1905, S. 132.) Hier wird schon in nuce der aus Machs Psychophysik resultierende Physikalismus der Protokollsätze von R. Carnap und O. Neurath kritisiert. „... so muß man schließlich bei aller nötigen Vorsicht doch unsere Fähigkeit, aus den Wahrnehmungen auf etwas, was wir nicht wahrnehmen, Schlüsse zu ziehen, zugeben, die wir freilich immer zu korrigieren haben, sobald sie mit Wahrnehmungen in Widerspruch kommen“ (ebenda, S. 132). In seiner Schrift „Über die Frage nach der objektiven Existenz der Vorgänge in der unbelebten Natur“ von 1897 versucht Boltzmann, die objektive Existenz von unbelebten Dingen (wie ein grünes Blatt) und fremdpsychischen Empfindungen zu beweisen, wobei er insbesondere auf die Rolle der Sprache rekurriert. „Wir bezeichnen daher diese fremden Empfindungen mit analogen Gedankenzeichen und Worten wie die eigenen – ... Analog wie die Empfindungen fremder Menschen existieren auch die Vorgänge in der unbelebten Natur für uns bloß in unserer Vorstellung, d. h. wir markieren sie durch gewisse Gedanken- und Wortzeichen, weil uns dies die Konstruktion einer zur Vorherverkündigung unserer künftigen Empfindungen tauglichen Weltbildes erleichtert.“ Die Sprache („Gedanken- und Wortzeichen“) schlägt also die Brücke zwischen eigenen und fremden Empfindungen und zu den Vorgängen in der Natur. Boltzmann versucht also formale Kriterien einzuführen, welche von den Ich-Aussagen wie „Ich nehme wahr...“ usw. weggeführt und schlägt statt Empfindungen die Beobachtungen vor, statt solipsistischer Eigenerfahrung das tertium comparationis der Sprache, welche die Beobachtungsaussagen (statt der Ich-

Aussagen) in objektiver verifizierbarer Form darstellen. Boltzmanns Kriterium der Verifizierbarkeit ist als die Testabilität, die Vorhersage, bzw. die Korrektur, sobald „unsere Schlüsse... mit Wahrnehmungen in Widerspruch kommen“. Hier wird nicht nur Poppers Falsifikations-Theorem vorweggenommen, sondern (trotz der vorhin geäußerten Kritik des Physikalismus) wird tendenziell der Boden für eine Sprachphilosophie der Basissätze vorbereitet, seien es Wittgensteins Atomsätze, Neuraths und Carnaps Protokollsätze, Schlicks Konstatierungen oder Poppers Basissätze, die nichts über erlebte Beobachtungen aussagen wollen, sondern nur über beobachtbare Sachverhalte überhaupt. Natürlich steht hier Poppers Auffassung der von Boltzmann am nächsten (ungeachtet dessen, daß Popper Boltzmanns Zeitphilosophie kritisierte) – wie wir auch gleich in der Frage der Denk-Ökonomie sehen werden, da beide auf die intersubjektive Beobachtung, auf die intersubjektive Vermittelbarkeit gründen. Die Erkenntnis der Erfahrung beruht also nicht wie Mill, Mach und der frühe Wittgenstein glaubten, auf singulären Erlebnisaussagen, die unmittelbar wahr sind, die am Anfang stehen als letzte, nicht weiter reduzierbare Elemente, und dann verallgemeinert werden, sondern darauf, daß Hypothesen aufgestellt werden, Vorstellungen, die durch intersubjektiv markierbare Aussagen auf Grund von Beobachtungen nachträglich bestätigt werden.

Dieser erkenntnistheoretische Realismus und die davon abgeleitete intersubjektive Rolle der Sprache als Erkenntnisträger hat naturgemäß die Rolle der Theorie neu definiert, und zwar auf eine Weise, welche einerseits der Mach'schen Denkökonomie widerstreit und andererseits den Realismus in einen skeptischen Empirismus dämpfte. Obwohl Boltzmann, sogar in Machs Augen, ein begnadeter Experimentator war, sagte er in „Über die Bedeutung von Theorien“ (1890) von sich selbst: „Der Theorie zum Preis ist mir kein Opfer zu groß, sie, die den Inhalt meines ganzen Lebens ausmacht...“ In seinem berühmten Wort „Nichts ist praktischer als Theorie“ faßte Boltzmann selbst seine Theorie-Vorstellung zusammen, aus der naturgemäß eine gewisse Kühle und Ablehnung jenen Tendenzen gegenüber folgt, welche sich als rein positivistische Beschreibung mit Hilfe unmittelbar meßbarer Größen begnügt. Boltzmann tritt für die Verwendung von Hypothesen ein und wendet sich gegen Machs Phänomenologie auch in dieser Hinsicht: „als einziges Ziel der Physik, ohne jede Hypothese, ohne jede Veranschaulichung... für jede Reihe von Vorgängen Gleichungen aufzuschreiben, aus denen ihr Verlauf quantitativ berechnet werden kann, so daß die alleinige Aufgabe der Physik darin bestünde, durch Probieren möglichst einfache Gleichungen zu finden, welche gewisse notwendige formale Bedingungen... erfüllen, und sie dann mit der Erfahrung zu vergleichen... allein dies ist... ein unerfüllbares Ideal. Keine Gleichung stellt irgendwelche Vorgänge absolut genau dar, jede idealisiert sie, hebt Gemeinsames heraus und sieht von Verschiedenem ab, geht also über die Erfahrung hinaus... Die Erfahrung, sagt Goethe, ist immer nur zur Hälfte Er-

fahrung. Je kühner man über die Erfahrung hinausgeht, desto allgemeinere Überblicke kann man gewinnen, desto überraschendere Tatsachen entdecken, aber desto leichter kann man auch irren.“ („Entwicklung der Methoden der theoretischen Physik in neuerer Zeit.“) In „Über die Bedeutung von Theorien“ (1890) heißt es: „Ich bin der Meinung, daß die Aufgabe der Theorie in der Konstruktion eines rein in uns existierenden Abbildes der Außenwelt besteht... Es ist ein eigentümlicher Trieb des menschlichen Geistes, sich ein solches Abbild zu schaffen und es der Außenwelt immer mehr und mehr anzupassen... Die stete Vervollkommnung dieses Abbildes ist nun die Hauptaufgabe der Theorie.“ Nach dieser Relativierung der Erfahrung durch die Theorie ist es nur logisch, aufgrund des Abbild-Charakters seiner Theorie-Vorstellung, daß auch die Theorie selbst relativiert wird, nämlich insofern, daß verschiedene Bilder (Theorien) bzw. ein früheres Bild der Mechanik und ein neueres gleichzeitig nebeneinander existieren können. Wenn ein kompliziertes Lehrgebäude zusammenstürzt, kann dann „freilich die alte Theorie als Bild für ein beschränktes Erscheinungsgebiet im Rahmen der neuen in der Regel noch Platz finden“. (Über statistische Mechanik, 1904.) Gerade in der Theorie der Elektrizität gibt es seiner Meinung nach genügend Beispiele, die die beschränkte Gültigkeit alter Vorstellungsweisen als teilweises Bild der Tatsachen erläutern. In seinem Vortrag „Über statistische Mechanik“ geht Boltzmann daher sogar so weit, vor einem „übermäßigen Vertrauen in die sogenannten Denkgesetze“ zu warnen. Die Erfahrung wiederum kann auch „die Probe für die Richtigkeit der Denkgesetze“ liefern „Aber als unbedingt oberste Richter möchte ich die Denkgesetze nicht anerkennen. Wir können doch nicht wissen, ob sie nicht doch noch die eine oder andere Modifikation erfahren werden“ (1899). Diese Relativierung der absoluten Rolle der Theorie hat zu einer weitreichenden Konsequenz geführt: „Es ist sogar die Möglichkeit zweier verschiedener Theorien denkbar, die beide gleich einfach sind und mit den Erscheinungen gleich gut stimmen, die also, obwohl total verschieden, beide gleich richtig sind. Die Behauptung, eine Theorie sei die einzig richtige, kann nur der Ausdruck unserer subjektiven Überzeugung sein, daß es kein anderes, gleich einfaches und gleich gut stimmendes Bild geben könne.“ (Über die Entwicklung der Methoden der theoretischen Physik in neuerer Zeit, 1899.) Damit ist nicht nur die Unabhängigkeit der realen Außenwelt von ihrem Abbild im Menschengestalt betont worden, was vielleicht Boltzmanns ursprüngliche Absicht war.

Mit dieser Feststellung, daß scheinbar widersprüchliche Hypothesen komplementäre, richtige Erklärungen eines einzigen Phänomens sein können, ist nicht nur Niels Bohr Komplementärprinzip vorweggenommen worden, sondern auch die autonome Rolle des Abbildungsmechanismus selbst gegenüber der Realität und den Denkgesetzen extrem betont worden. Die Dominanz der Theorie als Abbildungsmechanismus, wo sogar „die Denkgesetze sich nach den gleichen Gesetzen der Evolution gebildet haben“, schuf

natürlich auch das Terrain für eine Theorie der Sprache als Abbildungsmechanismus mit eigenständigen und von der Außenwelt unabhängigen Gesetzen. Unerwarteterweise ist Boltzmann mit dieser von der Physik und ihrer Geschichte abgeleiteten Auffassung der Welt, daß mehrere widersprüchliche Theorien gleichermaßen richtig sein können, weit über Machs relativistische und skeptische Position hinausgegangen. Besonders durch diesen Modellbegriff, daß „verschiedene Bilder des gleichen Objekts möglich sind, und diese Bilder in verschiedenen Hinsichten differieren mögen“, dessen philosophische Relevanz zunächst unbemerkt blieb, hat Boltzmann auf die Sprachtheorie und insbesondere auf Wittgenstein Einfluß ausgeübt. Diese Bild- bzw. Modell-Theorie von Aussagen, nach der verschiedene Darstellungen der Welt nebeneinander bestehen und richtig sein können, hat zusammen mit dem Modellbegriff von Heinrich Hertz für Wittgenstein sowohl die Vorstellung der Sprache als Bild von Tatsachen wie auch sein späteres Sprachspiel angeregt. Für Wittgensteins Vorläufer Fritz Mauthner hat sie dessen sprachskeptischen Agnostizismus begründet. Boltzmanns Behandlung eines aktuellen physikalischen „Sachverhalts“ als statistisch verteilt in der totalen Menge möglicher Sachverhalte beeinflusste Wittgenstein in seiner Behandlung der Sachverhalte durch die Methode der Wahrheitstafeln. Wittgensteins Auffassung vom „logischen Raum“ ist abgeleitet von Boltzmanns „Phasenraum“ in der statistischen Mechanik. Wittgenstein hat selbst in einer Liste jene Denker aufgezählt, die Wirkung auf ihn hatten: Boltzmann, Hertz, Russell, Kraus, Spengler und Piero Sraffa. Übrigens wollte Wittgenstein in jenem Jahr bei Boltzmann zu studieren beginnen, in dem Boltzmann in Duino Selbstmord beging: 1906. Gerade in der Beziehung Boltzmann-Wittgenstein kann man erkennen, wie sehr Überlegungen und Methoden der Naturwissenschaften auf die Sprachphilosophie übertragen wurden, was zu einer sprachlichen Grundlegung der Philosophie und einer analogen naturwissenschaftlichen Grundlegung der Sprachphilosophie führte.

Daß Boltzmanns Lehre nicht nur durch seine Schüler wie Walter Nernst, Paul Ehrenfest und Liese Meitner die Atomphysik, die Thermodynamik und die Quantenmechanik auf entscheidende Weise initiiert hat, nicht nur durch den Einfluß, den sie ebenfalls auf Einstein ausgeübt hat, davon zeugt der berühmteste von seinen vielen Lehrsätzen, das sogenannte H-Theorem, welches den Zusammenhang zwischen dem thermodynamischen Begriff der Entropie und der statistischen Wahrscheinlichkeit eines Zustandes herzustellen vermag:  $S = k \log W$ . Die Entropie ist dem Logarithmus der Wahrscheinlichkeit proportional. (S bedeute den Zahlenwert der Entropie, W den der Wahrscheinlichkeit, und k eine universelle Konstante, die sogenannte Boltzmann'sche, deren Zahlenwert bekannt ist.) Boltzmanns erkenntnistheoretischer Relativismus – der den klassischen (ethischen) Idealismus zertrümmerte, was wahrscheinlich seinen Schüler Hermann Broch so gegen ihn aufbrachte – hat durch die Abdankung des dogmatischen natur-

wissenschaftlichen Positivismus den Boden aufbereitet, auf dem die Sprache als Medium der Erkenntnis und Erkenntniskritik in Erscheinung treten konnte, vergleichbar der Rolle der Bilder, Vorstellungen, Hypothesen, Theorien in der Wissenschaft. Da Boltzmann also nicht nur die Erlebnisdaten, sondern auch die Erkenntnisformen relativierte, ist die Sprache als Organon konzipierbar geworden, eine Idee, welche Wittgenstein und K. Bühler dann später ausbauten. Im Organon-Gedanke inkludiert ist auch die Möglichkeit, Umgangssprache und Wissenschaftssprache miteinander in Beziehung zu setzen, wie es bereits Fritz Mauthner tat.

#### Franz Brentano (1838 – 1917)

Der sprachlogischen Analyse der Erscheinungswelt erwuchs jedoch ein dritter Kombattant aus einer unerwarteten Ecke, nämlich der Theologie. Brentano hatte in Bayern Philosophie und katholische Theologie studiert, war auch Philosophieprofessor in Würzburg, bevor er 1874 nach Wien kam, wo er bis 1895 als Professor und dann als Privatdozent an der Universität Philosophie unterrichtete. Er sah in der von der mittelalterlichen Scholastik abgeleiteten Intentionalität das Hauptmerkmal der psychischen Akte. „Psychische Phänomene seien solche, welche intentional einen Gegenstand in sich enthalten“ (Psychologie vom empirischen Standpunkt, 1. Band, 1924, S. 124). Brentano unterscheidet 3 Klassen von psychischen Phänomenen: 1. Vorstellen, 2. Urteilen, 3. Gemütsbewegung. Solcherart wird natürlich wiederum die Grenze zwischen Physischem und Psychischem verwischt. Sein Schüler Edmund Husserl übernimmt für seine Phänomenologie den Gedanken der deskriptiven Psychologie, die mit apriorischen Urteilen operiert, den Gedanken des Innewohnens von Gegenständen in psychischen Akten, den Gedanken der besonderen Seinsweise idealer (irrealer) Gegenstände, usw. Die Definition des Gegenstandes, auf den sich die Urteile beziehen, nötigte jedoch Brentano zu genauen satzlogischen Untersuchungen, welcher Art die Dinge seien, wenn ich z. B. sage: „Die Rose hier ist rot“ oder „Diese Erinnerung schmerzt mich“ oder „Es gibt keine Drachen“. Durch den letzteren Satz, ein Existentialurteil, fälle ich ein Urteil, das eine Unmöglichkeit ausdrückt, also nicht über ein Ding, das es gibt, sondern über einen Sachverhalt, der kein Wesen im Sinne realer Wesen ist, sondern ein irrales Etwas. Durch diese gleichsam linguistischen Analysen wurde die Logik erneuert, ebenso die Philosophie, die als ein System von synthetischen Sätzen a priori aufgebaut wurde. Brentano hat mit seinen sprachanalytischen, logisch-semantischen Untersuchungen auch wesentlich dazu beigetragen, ein Organon-Modell der Sprache zu entwickeln, wie sie Brentanos Schüler K. Twardoski (1866 – 1938), der nach Lemberg berufen wurde und die polnische logische Schule (Adjukiewicz, Lukasiewicz, Kotarbinski, dessen Schüler Tarski war) begründete, in seiner Schrift von 1894 „Zur Lehre von Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen“ schon darlegte und 1934 Karl Bühler explizit in seiner „Sprach-

theorie“ ausbaute. Ein weiterer Brentano-Schüler, Alexius Meinong (1853 – 1920), der nach Graz berufen wurde, hat die in Twardoskis Schrift deutlich ausgesprochene Namenstheorie, der zufolge ein Name drei Funktionen hat: die Kundgabe von Vorstellungsaspekten, die Erweckung von psychischen Inhalten, also Bedeutungen, und drittens die Nennung von Gegenständen, zu seiner besonders im englischen Sprachraum berühmten Gegenstandstheorie (1904) ausgearbeitet, der zufolge alles, was genannt werden kann, ein Gegenstand ist. „Den 4 Hauptklassen der erfassenden Erlebnisse, dem Vorstellen, Denken, Fühlen und Begehren stehen sonach die Gegenstandsklassen der Objekte, Objektive, Dignitative und Desiderative gegenüber, deren Eigenart aber nicht etwa erst durch die Eigenart der erfassenden Erlebnisse ausgemacht wird.“ (A. Meinong, Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, 1922, S. 144.)

An diesem Begriff des reinen Gegenstandes, dessen Sosein unabhängig von seinem Dasein ist, und es daher auch wahre Sätze über unmögliche Gegenstände geben könnte, da ja jeder Gegenstand unabhängig von seiner Existenz Eigenschaften habe, entwickelte Bertrand Russell kritisch seine berühmte Theorie der Beschreibungen. Ein Schüler Meinongs, Ernst Mally (1879 – 1944), hat Meinongs daseinsfreie Wissenschaft der Gegenstände als Begriffstheorie weitergeführt, was ihn unter anderem zu einer Begründung der deontischen Logik geleitete. Der in Prag wirkende Brentano-Schüler Christian von Ehrenfels (1859 – 1932), 1888 Professor der Philosophie in Wien und 1899 – 1929 in Prag, hat Impulse von Mach und Brentano in der Schöpfung der Gestalttheorie zusammengefaßt. Mach sprach in seiner „Analyse der Empfindungen“ (1886) bereits von „Ton-gestalt“ und „Raumgestalt“. Doch erst auf dem Hintergrund von Brentanos Unterscheidung zwischen Fundament (die tatsächlich wahrgenommenen Sinnesdaten) und den vom Geist intendierten Gestaltqualitäten des idealen Gegenstandes konnte Ehrenfels sein Gesetz formulieren: „Eine Gestalt ist jenes wahrgenommene Etwas, das mehr und etwas anderes ist als die bloße Summe seiner konstituierenden Teile, obwohl diese für ihre Existenz essentiell sind“ (Über Gestaltqualitäten, 1890). Es ist also die Tatsache, daß Fritz Mauthner die Vorlesungen von Ehrenfels in Prag besucht hat, kein Zufall, sondern ein weiteres Glied in jener von mir versuchten Beschreibung einer geistigen Evolution, welche für die Gebiete Philosophie, Sprache und Literatur seit 100 Jahren in Österreich von besonderer Bedeutung ist, für die auch Josef Popper-Lynkeus, ein Freund von Mach, wesentlich ist: „Die alles Erlebte Umfassung? Ist kein Ich, das es erzählt. Sondern hier liegt das Welträtsel, über das man nicht sprechen kann, ohne Unsinn zu sprechen.“

#### II. SPRACHE, PHILOSOPHIE, ERKENNTNIS

Wir haben gesehen, daß in Wien fin-de-siècle an Stelle der transzendentalen Schau und transzendentalen Analyse die erkenntnislogische Analyse und In-

terpretation wissenschaftlicher Sätze, Aussagen, Ausdrücke und Methoden trat (Mach und Boltzmann), unter Heranziehung der nominalistischen Logik (Brentano-Schule). Diese erkenntnislogische und -kritische Analyse hatte naturgemäß auch Auswirkungen auf die Sprachphilosophie und -wissenschaft, welche sich in eine logische Sprachanalyse und -kritik transformierte. Die Sprachphilosophen der Jahrhundertwende nehmen zwischen der Erkenntniskritik der Physiker und der Philosophiekritik Wittgensteins und des Wiener Kreises der 20er und 30er Jahre eine entwicklungsmäßige Zwischenstufe ein. Sie haben erstmals die Grenzen der Erkenntnis als Grenzen der Sprache gezogen, sie haben erstmals die Verwirrungen der Philosophie als sprachliche Probleme analysiert und verhöhnt, sie haben schließlich auch die Probleme der Existenz als Begrenzung der Sprache erfahren. 3 Sprachphilosophen, welche die erkenntniskritische Epistemologie der Jahrhundertwende mitschufen, auf welcher der Wiener Kreis aufbaute, korrespondieren solcherart mit den 3 bereits genannten Philosophen (Mach, Boltzmann, Brentano), nämlich: Adolf Stöhr, Richard Wahle und Fritz Mauthner.

#### Adolf Stöhr (1855 – 1921)

Wie schon erwähnt, folgte Stöhr Ernst Mach und Ludwig Boltzmann auf deren Lehrstuhl. Geboren in St. Pölten, studierte Stöhr in Wien Jus, Philosophie und Pflanzenphysiologie. 1885 habilitierte er sich, von 1901 – 21 war er als Professor für Philosophie tätig, nebenbei noch an der Volkshochschule im psychologischen Laboratorium. Stöhr verstand sich als Schüler von Mach und war ein Gegner von Brentano. Seine von Mach übernommene anti-metaphysische Position hatte bereits von Anfang an stark sprachkritische Züge. Z. B. in seinem Essay „Ist Metaphysik möglich?“ verwehrt er der Metaphysik jede Möglichkeit der Erkenntnis: „Drei Wege führen in die Metaphysik. Der Weg der bauenden Phantasie, der des leidenden Gemütes und der des rollenden Wortes. Ein vierter, der Weg der Erkenntnis, hat sich als ungangbar erwiesen... Die Metaphysik des rollenden Wortes hat die größte Verbreitung.“ Der Metaphysiker des rollenden Wortes verwechselt laut Stöhr Sache und Benennung, verdinglicht Metaphern und Begriffe. Das bekannte Problem der Existenz der Außenwelt taucht wieder auf und Stöhr zählt sogar unseren Körper zur Außenwelt. „Wo von einer Außenwelt gesprochen wird, dort beginnt die Metaphysik. Jeder der kein Solipsist sein will, ist schon ein positiver Metaphysiker, auch wenn er es nicht zu sein überzeugt ist.“ Radikales Mach'sches Erbe (solipsistische Wahrnehmung). Es versteht sich, daß Stöhr als Katholik doch einen Ausweg fand, indem er nämlich die Metaphysik als Weg des Glaubens zuläßt. „Für und wider den einen Glauben gibt es weder einen induktiven noch einen deduktiven Beweis. Das Wissen kann keinen Glauben erzeugen, und der Glaube kann das Wissen nicht ersetzen, denn beide sind von ganz ungleicher Natur.“ Die Tradition der empirischen Philosophie fortge-

setzt, aber auch gleichzeitig den sprachlogischen Untersuchungen des Wiener Kreises stark vorgearbeitet hat Stöhr mit den Werken ‚Lehrbuch der Logik in psychologischer Darstellung‘ (1910), ‚Psychologie‘ (1917), ‚Umriß einer Theorie der Namen‘ (1889), ‚Algebra der Grammatik. Ein Beitrag zur Philosophie der Formenlehre und Syntax‘ (1898). In ihnen hat er Machs Monismus auf die Logik angewandt und die traditionelle Philosophie mit Hilfe von Sprachanalyse und -kritik kritisiert. In ‚Umriß einer Theorie der Namen‘ vertrat Stöhr sogar die Ansicht, daß die Unterscheidung von Subjekt und Objekt eher auf die Sprache als auf Erfahrung zurückzuführen sei. Im Aufsatz ‚Über Begriff und Aufgabe der Philosophie‘ kann man zusammengefaßt Stöhrs Theorie der Philosophie nachlesen. Erstens die Unterscheidung in theoretische (Metaphysik, Naturphilosophie, Erkenntnistheorie) und praktische (Lebenskunst, Lebensgestaltung, Ethik). Die theoretische Philosophie hat nach Stöhr 3 Wurzeln und demgemäß gibt es drei Arten von Philosophien: 1) die theogone Philosophie, die der Gemütsverfassung des nur an einer befriedigenden Anschauung Interessierten entspricht. 2) die pathogene oder leidensprunghafte Philosophie, die nicht nach Erkenntnis strebt, sondern nach der Sinngebung des Lebens und der Verminderung des Leidens. Ihr Ziel ist Trost und Hoffnung spenden. 3) die glossogene oder sprachsprunghafte Philosophie, die aus Sprachkonfusion zustande kommt, da sie den sprachlichen Ausdruck mit der Wahrheit gleich setzt. Das glossomorphe (an Sprache geformte) Denken hat z. B. einen frühen Höhepunkt erreicht in Parmenides Erhebung der Kopula „sein“ (als Bestandteil eines Prädikates) zu einer Metaphysik des Seins. Stöhr klassifizierte dieses Denken weiters nach Wurzelnmetaphern und unterschied Philosophien des Verbums von solchen des Substantivs. Für Fritz Mauthner ist das glossomorphe Philosophieren schlechthin identisch mit Philosophie. Um nichts weniger radikal als Mauthner und Wittgenstein wirft Stöhr der Philosophie die Verwechslung von Sprach- und Denk-Formen vor. „Der Unsinn kann nur geredet, aber nicht gedacht werden. Man sagt ja auch nicht ‚Denken Sie keinen Unsinn‘, sondern ‚Reden Sie keinen Unsinn‘. Unsinn wird also erst durch die Sprache möglich“. Oder: „In der Tat ist die Geschichte der Logik und ein großer Teil der Geschichte der Philosophie die Geschichte des Ringens mit der Glossomorphie und den Metaphern, die Geschichte des Kampfes des wendenden Denkens mit den herrschenden Reden“. Deutlich spricht hier Stöhr seine Ansicht aus, daß unser Denken von der Sprache abhängt und daß die Verhexungen des Verstandes durch die Sprache geschehen.

Deshalb hat er in seiner „Algebra der Grammatik“ (1898) auch versucht, in einem Vorgriff auf Carnaps ‚Logische Syntax der Sprache‘ die Voraussetzungen einer gereinigten formalen Sprache zu schaffen. „Die Algebra der Grammatik ist daher auch geeignet, das Denken von dem Banne des Unwesentlichen und Zufälligen in den Sprachformen zu befreien. Der theoretische Hauptnutzen einer Algebra der

Grammatik dürfte aber darin bestehen, daß dieselbe die Grundlage einer philosophisch geklärten Darstellung der Formenlehre und Syntax einer bestimmten Sprache abzugeben vermag.“ (S. 140) In seiner ‚Theorie der Namen‘ hat Stöhr die Beziehung von Wort und Bedeutung untersucht, „wie es associationspsychologisch möglich sei, daß ein Wort an eine Bedeutung assoziiert wird. Sie interessiert sich sowohl für die historische oder phylogenetische Seite der Namensgebung, als auch für die ontogenetische, für die Erlernung der fertigen Namen durch das Kind und für den Gebrauch der erlernten Namen.“ Wir sehen, Stöhr unterschied schon zwischen *langue* und *langage*, zwischen Sprache und Sprachkompetenz. Die Algebra der Grammatik setzt alle Probleme der Theorie der Namen als irgendwie gelöst voraus. „Sie behandelt alle Wortstämme ganz gleich als ein algebraisches *a* mit verschiedenen Indices. Die Stämme mögen nun Dinge, Personen, Stoffe, Vorgänge, Zustände, Eigenschaften, Relationen oder was immer sonst bedeuten. Für die Algebra der Grammatik ist der Inhalt der Bedeutung von *a* so gleichgültig, wie die Beschaffenheit der gezählten Gegenstände für die Technik der Addition und Multiplikation.“ (S. 2) „Es sei z. B. ‚*da*‘ die allgemeine Bezeichnung für einen abgeleiteten Ausdruck, ungefähr so wie man *f(x)* schreibt. Mit der Ableitungsoperation ist die Tätigkeit der Grammatik nicht erschöpft. Die Ausdrücke müssen, ob sie nun abgeleitet sind oder ursprünglich bleiben, zu Sätzen aneinandergestellt werden. Die Algebra der Grammatik vermag nun die Operation des Satzbaues derart zum Ausdruck zu bringen, daß sie dabei von den Eigenarten des Baustyles absieht.“ (S. 3) Bedeutet ‚*a*‘ also ein Minimum von lautlichen Mitteln, an welches eine Bedeutung (ein Sinn) gebunden ist, so sind zum algebraischen Ausdruck eines Satzes mehrere erforderlich, welche sich durch ihre Bedeutungen voneinander unterscheiden. Die Verschiedenheit der Bedeutungen werden durch Indices wie *a*, *a'*, *a''* oder aber *a(0)*, *a(1)*, *a(2)*, *a(3)* angegeben. „Man denke sich nun alle *a*-Ausdrücke einer Sprache alphabetisch geordnet, und jeden Ausdruck mit einer konstant zugewiesenen Zahl versehen. Zwei verschiedenen lautende Ausdrücke *a'* und *a''*, welche eine identische Bedeutung haben, erhalten gleiche Zahlen zugewiesen. Ein *a*, welches mehrere Bedeutungen hat, erhält so viele Zahlen, als Bedeutungen unterschieden werden. Wenn *x* diejenige größte Zahl ist, welche in diesem *a*-Lexikon der Sprache *A* derzeit erreicht wird, dann ist der algebraische Ausdruck für ein *a* mit bestimmter Bedeutung einer der Ausdrücke zwischen *a(1)* und *a(x)*. Man denke sich nun ein alphabetisches *a*-Lexikon in einer zweiten Sprache *B* angelegt. Dasjenige *a* der *B*-Sprache, dessen Bedeutung sich mit der Bedeutung von *a* in der *A*-Sprache deckt, wird gleichfalls die Zahl *x* erhalten.“ (S. 8) Wir sehen, Stöhr hat einen finiten Standpunkt, welcher glaubt, alle Ausdrücke einer Sprache angeben zu können und durch Kombinationen bzw. Ableitungen herstellen zu können. Interessant ist dabei die Zuordnung von Zahlen zu Namen bzw. Ausdrücken, was wahrscheinlich von Leibniz kommt und ein rudi-

mentäres Verfahren der Gödelisierung darstellt, wie es ja dann Gödel beim Beweise seines Unvollständigkeitssatzes 1931 gebrauchte. Der praktische Nutzen für Übersetzungen ist ebenfalls klar, wenn man mit Hilfe von Zahlen von einer in die andere Sprache wechseln könnte. Mit den fünf Vokalen versucht er auch sämtliche Konjugations- und Deklinationsformen anzugeben. Das am Ende eines Ausdrucks angehängte *o* bedeute die Einzahl, *e* die Mehrzahl, usw. Stöhr erhofft sich davon, daß „beim Ausdruck eines Satzinhaltes auf diesen Inhalt möglichst scharf zu achten, also scharf zu denken“ (S. 139) sei. So sehr untauglich auch Stöhrs Technik gewesen sein mag, die Idee einer formalen Sprache, ja einer wirklichen Kunstsprache analog zur Mathematik und formalen Logik (z. B.  $a(p(1) o(1) f(1) e(1) t(3) =$  ich werde es nicht tun), ist auf richtungsweisende Art (vgl. Carnap und die Folgen: S. Kripkes Theorie der Namen, Z. S. Harris „Structural linguistics“ und sein Schüler N. Chomskys „Syntactic Structures“) systematisch ausformuliert worden. Auf Seite 66 der ‚Algebra der Grammatik‘ finden wir auch noch ein bezeichnendes Zitat von Lichtenberg: „Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinen.“ Man vermeint hier Wittgenstein zu hören, doch dieser hat wahrscheinlich von Stöhr, obwohl Stöhr auch eine auf dem Leiden basierende Gesellschaftsethik, die Biotik, entworfen hat, wenig gewußt. Hat er?

#### Richard Wahle (1857 – 1935)

In der Demaskierung der metaphysischen Sprache, in der Verfolgung jeglicher Metaphysik als Scheingebilde hatte der Wiener Kreis in einem weiteren Schüler Machs, nämlich Richard Wahle, einen wenn auch wenig systematischen Vorläufer und Stöhr einen radikalen Mitstreiter. In Wien geboren, 1882 Promotion und Habilitation 1885. Kurzfristig war er mit Sigmund Freud befreundet. Freud nahm seinem Bruder Fritz Wahle Martha Bernays weg, seine spätere Frau. Bis 1895 las Wahle mit Stöhr gleichzeitig, dann Berufung nach Czernowitz, von 1919 – 1933 wieder in Wien. Seine Hauptwerke sind ‚Das Ganze der Philosophie und ihr Ende‘ (1894), ‚Über den Mechanismus des geistigen Lebens‘ (1906), ‚Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens‘ (1915). Wahle beeinflusste Heinrich Gomperz (1873 – 1942), der wiederum für den Wiener Kreis von Bedeutung war (Edgar Zilsel war sein Schüler, Gödel schätzte seine Vorlesungen, auch Popper, Carnap, Hahn, Neurath verkehrten mit Gomperz-Zirkel). Wahle lieferte anfänglich der impressionistischen Psychologie von Schnitzler und Jung-Wien ebenfalls Argumente, indem er die Psychologie stärker als Mach oder Stöhr auf Physiologie reduzierte und das Gedächtnis als künstliches Klassifikationssystem gegen die Erfahrung der unerkennbaren Wirklichkeit ausspielte. Einig mit

Stöhr, Mauthner war er sich auch in der Ablehnung der Metapher und der Metaphysik. Der Philosophie warf auch er sprachkritisch vor, „daß das volle Wort von dem leeren nicht unterschieden wird, und daß sich in der Form des Abstrakten jede Ungenauigkeit, Fehlerhaftigkeit, Lüge und jede listige Phrase breitmachen kann“. Vor dem frühen Wittgenstein verkündete er das Ende der Philosophie: „In der Philosophie sind offensichtlich alle möglichen Kategorien erschöpft, und nunmehr kann jeder über den Agnostizismus hinwegsehende und hinweggehende Versuch leicht als Unsinn erkannt werden.“

#### Fritz Mauthner (1849 – 1923)

Einem vergleichbarem Agnostizismus als Ergebnis seiner sprachanalytischen Philosophie verfiel ein nicht-akademischer Denker, der jedoch an Leistung, Bedeutung und Wirksamkeit Stöhr und Wahle weit überragen sollte, nämlich ein anderer Bewunderer Machs, Fritz Mauthner. Mauthner war vielleicht der erste Denker unseres Jahrhunderts überhaupt, der die Sprachkritik radikal ins Zentrum der Erkenntnis und der Analyse gestellt und radikal die Erkenntnisfunktion der Sprache negiert hat. Eine Folge davon war, daß er im Gefolge von Mach, bei dem er und Chr. v. Ehrenfels 1872 in Prag Vorlesungen gehört hatten, aufgrund seiner erbarmungslosen Sprachanalyse die Metaphysik und Philosophie als bloßen Wortaberglauben total über Bord warf.

Geb. 1849 in Horzitz im nordöstlichen Böhmen, lebte er ab 1855 mit der Familie in Prag, 1869 Abitur und Inskription an der Prager Universität. Das Jus-Studium brach er aber nach dem Tode seines Vaters ab und wurde Theaterkritiker. 1876 Übersiedlung nach Berlin bis 1905, wo er bei verschiedenen Zeitungen Tageskritiker bzw. Redakteur war. Daneben Arbeit an seinem Hauptwerk (ab 1893 konzentriert), ‚Beiträge zu einer Kritik der Sprache‘, das 1901 – 02 in 3 Bänden erschien. Nach 1905 gab er mit dem Verlassen von Berlin die journalistische Tätigkeit auf. Nach vier Jahren in Freiburg im Breisgau lebte er bis zu seinem Tode 1923 am Bodensee in Meersburg. Berühmt war er zu Lebzeiten nicht so sehr wegen seiner ‚Erkenntnistheorie und Sprachwissenschaft im Dienste sprachkritischer Gedanken‘, sondern vor allem durch seine Parodien ‚Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien‘ (2 Bände 1878 – 80) und seine historischen Romane, die er gelegentlich mit dem Historiker Mommsen verfaßte (‚Hypathia‘).

Fritz Mauthners Hauptleistung liegt eigentlich schon darin, die Sprache als Medium der Erkenntnis erstmals einer genauen nominalistischen Analyse unterzogen zu haben. Somit hat er auch zur Begründung der Linguistik als selbständige Wissenschaft beigetragen. Zwangsläufig hat er so die Sprache eng auf das wissenschaftliche Denken bezogen, und so zunächst die Eigenschaften der Denksprache untersucht, bevor er die Leistungen der Sprache im Dienste der Erkenntnis beurteilte. Das Ergebnis war aber dann (man erinnere sich der Argumente Boltzmanns): „Meine augenblickliche Erfahrung ist einzigartig, da-

her hat sie in diesem Augenblick keinen Namen, und in dem Augenblick, in dem ich sie benenne, ordne ich sie bereits dem Lager meiner Erinnerungen zu und die Einzigartigkeit ist dahin. Daher ist die Erfahrung der Sprache immer um einen Schritt voraus." Diese Auseinandersetzung mit Erfahrung, Erinnerung im Gefolge von Machs Monismus ist uns nun schon vertraut (siehe auch Wahle), neu ist nur, daß sie so radikal auf die Sprache selbst bezogen wird. Neben diesem Argument der Einzigartigkeit der Erfahrung, gab Mauthner noch andere an, die bezeugen, warum die Sprache ungeeignet ist, gedankliche Inhalte und rationale, allgemeingültige Erkenntnisse zu vermitteln. Die Allgemeingültigkeit der Sprache bezweifelt er, weil er davon ausgeht, „daß die Individualsprache eines Menschen niemals der irgend eines anderen Menschen vollkommen gleich ist, und daß ein und derselbe Mensch in verschiedenen Lebensaltern nicht die gleiche Sprache redet“ (Band I, S. 6, Kritik der Sprache). Man erinnere sich an Hofmannsthal. Die Idee der Individualsprache wurde dann in den 20er und 30er Jahren, ebenso in den 50er und 60er Jahren wieder exemplarisch aufgegriffen. So kann auch eine möglichst abstrahierte und allgemeingültige Begriffssprache ihre Anschaulichkeit, ihren Ausgang von konkreten individuellen Erfahrungen nicht verleugnen, sodaß in die metaphorische Sprache die Metaphysik schon eingelagert ist, bevor ich sie überhaupt spreche. Die Sprache ist demnach nicht ein reines Abbild, sondern schon Prägung, Weltbild, das uns in bestimmte Gedankenbahnen drängt, ohne daß wir es wissen. Das setzt auch der Begriffssprache Grenzen im Dienste der Erkenntnisvermittlung. Das ergibt den dritten Einwand, daß die Struktur des Denkens wesentlich durch die Sprache bestimmt ist. Seine sprachphilosophischen Untersuchungen zeigen anhand der Begriffsbildung und der kategorialen Einteilungen der Struktur des Bewußtseins, wie sehr Sprachformen auch Denkformen sind. „Sprache und Vernunft sind zwischen den Menschen, sind soziale Erscheinungen. Vielleicht auch nur: als wie eine Spielregel. Kritik der Vernunft muß Kritik der Sprache werden. Alle kritische Philosophie ist Kritik der Sprache.“ Mauthners viertes Argument, die Wandlungen und Flüchtigkeiten der Sprache, ihre traumhafte Unruhe und Flüssigkeit, kurz ihre Irrationalität widerspreche der rationalen Gesetzmäßigkeit des Denkens, kehrt wieder zum Ausgangspunkt seiner Kritik zurück, die also aus 2 parallelen, aber gegensinnigen Linien besteht: a) die Eigenschaften der Sprache (ihr a posteriori, ihr Wandel) widerstreben der Vermittlung von Erfahrung und Gedanken, b) wenn schon gedacht wird, dann sind die Gedanken durch die Eigenschaften der Sprache präformiert. So fordert Mauthner die Denker zum Schweigen auf. Mauthner selbst, von Meister Eckhart beeinflusst, schrieb eine vierbändige Arbeit, „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ (1920 - 23), und fand seine Zuflucht in einer gottlosen Mystik des Tao, namenlos und durch die neutrale Silbe „das“ ersetzbar. Vom Agnostizismus seiner Sprachkritik kam er zu einer Art Gnosis der solipsistischen Erfahrung, welche die

Sprache anderen Menschen nicht oder nur verzerrt mitteilen könne. Die Sprache verbarg also Wirklichkeit, Erfahrung und Gedanke. „Die Sprache ist ein Werkzeug, mit dem sich die Wirklichkeit nicht fassen läßt.“

Dieser Sprachzweifel, in den letzten Jahren Gegenstand zahlreicher Symposien, ist von Mauthner zu Beginn unseres Jahrhunderts ausschlaggebend, nicht nur für das philosophische Denken, sondern auch für das dichterische Schaffen, angeschlagen worden. Mauthners Sprachzweifel hat denn auch eine große, wenn auch verborgene Wirkung auf die fortgeschrittenen Dichtung unseres Jahrhunderts ausgeübt. Mauthner selbst ist eine Integration von Sprachskeptis und Dichtung nicht gelungen außer in seinem Werk „Märchenbuch der Wahrheit“. Umso stärker war der Einfluß seiner „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ (1901 - 02) auf jene an der Unzulänglichkeit des sprachlichen Ausdrucks ver/zweifelnden Dichter. Anstreichungen in Hugo von Hofmannsthal's Handexemplar von Mauthners „Kritik der Sprache“ wie sein Briefwechsel mit Mauthner legen die Vermutung nahe, daß sein „Brief des Lord Chandos“, dieser frühe dichterische Ausdruck von Sprachskeptis und Verstummen, von Mauthner beeinflusst ist, ebenso von Ernst Mach, dessen Vorlesungen er besucht hatte. Mauthner führte auch einen Briefwechsel mit Mach. Der Expressionist Gustav Sack beruft sich in zwei Mauthner gewidmeten Aufsätzen (Moderne Mystik, Ein Traum nach Mauthner) auf die Sprachkritik Mauthners als Grundlage für sein Dichten und Denken, ebenso Christian Morgenstern zur Zeit der Galgenlieder (1906 - 08). Zu Mauthners 57. Geburtstag verfaßte er die Vorankündigung eines Fritz-Mauthner-Tages für das Jahr 2407. Otto Julius Bierbaum, Franz Blei, Martin Buber, Hermann Bahr, Alfred Döblin, Hermann Hesse, G. Hauptmann, Rilke - sie alle kannten Mauthners Sprachkritik. Ebenso zwei Dadaisten: Oberdada Johannes Baader stand mit Mauthner sogar in Briefwechsel. Hugo Ball hatte Mauthners Sprachphilosophie durch zwei Werke Gustav Landauers („Skeptis und Mystik“, 1903, und „Revolution“, 1907), der Mauthners eigentlicher Schüler war, kennengelernt. Beide Werke beschäftigten sich mit Mauthners Sprachkritik als Grundlage für ein neues Handeln, die Revolution. Im Gefängnis von Tegel hatte der Räterepublikaner und utopische Sozialist Landauer Mauthners Werk kennengelernt, ist mit ihm in Kontakt getreten und ging ihm später sogar bei der Abfassung der 3 Bände Sprachkritik zu Hand, als Mauthner von Blindheit bedroht war. Insofern ist es mehr als eine Pointe der Geschichte, daß sich um 1930 in Paris der nahezu erblindete James Joyce, der mit der Abfassung von Finnegans Wake beschäftigt war, von Samuel Beckett Abschnitte aus Mauthners Beiträgen zu einer Kritik der Sprache vorlesen ließ. Versteht sich, daß wir auch in Becketts Dichtung vom Leerlauf der Sprache Gedanken Mauthners wiederfinden. Ein weiterer nahezu Erblindeter gehört zu Mauthners Fan-Club, nämlich Jorge Luis Borges, zu dessen Lieblingslektüre Mauthners „Wörterbuch der Philosophie“ zählt. Auch der weltberühmte Topologe und Mengen-

theoretiker Felix Hausdorff, der unter dem Pseudonym Paul Mongré lange versucht hat, in Werken wie „Sant' Ilario“ (1897) und „Das Chaos in kosmischer Auslese“ (1898), in dem er eine absolute Erkenntnis leugnet und die völlige Willkür unseres Weltbildes behauptet, Dichtung und Philosophie zu verbinden, stand mit Mauthner und Landauer in Briefwechsel. Die wohl letzte unter dem Pseudonym Mongré veröffentlichte Schrift Hausdorffs, bevor er sich ganz der Mathematik zuwandte, war eine hymnische Rezension von Mauthners „Kritik der Sprache“. Bei Hausdorff, Landauer und Ball erkennen wir bereits eine Konsequenz aus Mauthners Sprachkritik, der Mauthner selbst nicht mehr zu folgen bereit war. Wenn nämlich eine Erkenntnis der Wirklichkeit durch die Sprache unmöglich ist, wenn nämlich die Sprache den Zugang zum Denken und zur Erfahrung verhindert, dann muß Sprachskeptis nicht mehr nur einen Endpunkt bedeuten, sondern die daraus hervorgehende Willkürlichkeit unseres Weltbildes kann dem Geist die Freiheit verleihen, die Wirklichkeit so zu setzen, wie er sie will, die Wirklichkeit zu verändern und neu zu schaffen. „Gewiß“, schreibt Landauer 1907, „ist Sprachkritik untrennbar zu dem gehörig, was ich meinen Anarchismus und Sozialismus nenne“, doch seine Antwort auf den Agnostizismus lautet „Revolution“ (1907). Diese Verbindung von Sprachkritik und heroischem Individualismus, von Sprachkritik und revolutionärer Sozialphilosophie sollte auch im Wiener Kreis seine Fortsetzung finden, z. B. in der Person und Philosophie Otto Neuraths, der ja schließlich selbst an der Münchner Räterepublik Landauers und Tollers teilgenommen hätte und sich nur durch Flucht der Verhaftung entziehen konnte. Diese Verbindung von Sprachskeptis und individueller Sozialrebellion hat auch in den Protestbewegungen der 60er und 70er Jahre, ebenso in dafür bezeichnenden Werken (von Oswald Wieners „Verbesserung von Mitteleuropa, Roman“ über Peter Handkes „Kaspar Hauser“ und „Publikumsbeschimpfung“ bis zu Fritz Teufels „Spaßguerilla“), ihren erneuten Ausdruck gefunden. Wiener hat sich eingehend mit Mauthner beschäftigt und Handke eingehend mit Wiener. Beide haben Wittgenstein studiert.

Ludwig Wittgenstein selbst hat Mauthners Werk besser gekannt als er zugibt. Selbstverständlich hat Wittgensteins Sprachphilosophie durch ihre formallogische Basis, durch ihre naturwissenschaftliche und mathematische Methodik, durch ihre analytische Tiefe und Systematik zurecht eine größere Gesichtsmächtigkeit und Wirkung zeitigt, dennoch gibt es im Denken beider überraschend viele Gemeinsamkeiten und hat Mauthner vieles vor Wittgenstein formuliert. Zuerst einmal hat Wittgenstein von Mauthner das Programm „Alle Philosophie ist Sprachkritik“ übernommen, sozusagen den Slogan, auch wenn er etwas anderes daraus gemacht hat: „Alle Philosophie ist Sprachkritik. (Allerdings nicht im Sinne Mauthners)“ (Tractatus 4.0031). Auch das berühmte Leiter-Bild am Ende von Wittgensteins Tractatus „Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig er-

kennt, wenn er durch sie - auf ihnen - über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)“ (6.54) stammt von Mauthner: „Will ich emporklimmen in der Sprachkritik, die das wichtigste Geschäft der denkenden Menschheit ist, so muß ich jede Sprosse der Leiter zertrümmern, indem ich sie betrete. Wer folgen will, der zimmere die Sprossen wieder, um sie abermals zu zertrümmern“. Auch Wittgensteins Spätphilosophie hat in Mauthner ihre Wurzeln, z. B. Wittgensteins Theorie vom Sprachspiel lautet bei Mauthner so: „Die Sprache ist aber kein Gegenstand, sie ist gar nichts anderes als ihr Gebrauch, Sprache ist Sprachgebrauch. Die Sprache ist nur ein Scheinwert wie eine Spielregel, die auch umso zwingender wird, je mehr Mitspieler sich ihr unterwerfen, die aber die Wirklichkeitswelt weder ändern noch begreifen will.“ Wittgenstein schreibt: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache!“ Wittgensteins Mystik: „Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“ (6.52) und „Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische.“ (6.522) hat Mauthner so formuliert: „Der Kern unseres Wesens hat mit der Sprache und dem Denken nichts zu tun“ oder „Das wäre freilich die erlösende Tat, wenn Kritik geübt werden könnte mit dem ruhig verzweifelnden Freitode des Denkens oder Sprechens.“ Der Freitod des Sprechens als Erlösung, das Schweigen, in dem sich das unausprechliche Mystische zeigt: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“ (7) heißt es bei Wittgenstein.

Nach seinem umfangreichsten Werk „Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ erschien 1924 Mauthners letztes Wort „Gottlose Mystik“, worin er bezeichnerweise wieder einmal das Unsagbare zu sagen versucht“. Mauthners Kritik der Sprache hat eine Revolution der Philosophie eingeleitet. Da er sich einer daraus resultierenden Revolution der Gesellschaft verweigerte, endete seine Skepsis im Schweigen. Führt die Sprachkritik zu Agnostizismus (wie bei Wahle), führte dieser zur mystischen Gnosis (wie bei Wittgenstein). Die sprachzweiferliche Dichtung (von Dada bis zur konkreten Poestie) und die Sprachphilosophie (von Wittgenstein bis Chomsky) des 20. Jahrhunderts haben in Fritz Mauthner ihren ersten Advokaten gefunden. Dies ist, nebenbei sei's bemerkt, auch ins öffentliche Bewußtsein gedrungen, sodaß es seit einiger Zeit wiederum einige Reprints von Werken Mauthners gibt, unter anderem beim Diogenes Verlag.

Wie sehr diese sprachkritische Epistemologie um 1900 (von Mach bis Mauthner), wie ich sie hier zu entwerfen versucht habe, für die Österreichische Literatur von 1950 - 70 den Boden vorbereitet hat, ist für die Wissenden klar. Es geht dennoch nicht nur darum, einen österreichischen Denkstil bzw. dessen Kontinuität zu reklamieren, oder für die Avantgarde eine Tradition zu besorgen bzw. für das Experiment eine Legitimation, sondern vor allem darum, für ein neues Dichten und Denken Klärung zu schaffen.